

ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

No. 32. Lemberg den 12. September 1840.

Nur ein Geschäft!

(Beschluß.)

Der rauhe kanadische Winter hatte seine strenge Herrschaft angetretten. So wild die mächtigen Wogen des St. Lorenzo von den Winden gepeitscht auch emporbäumten, bald mußten sie sich dem Eisjoche fügen, das der despotische December ihnen auflegte. Anna Burke war jetzt der thätigste Commis auf dem Comtoir ihres Vaters. Vom Morgen bis zum Abend saß sie über den Handlungsbüchern und berechnete die ausstehenden Summen, die etwa fällig waren. Kam dann ein Posten ein, so wühlte sie mit den weißen Fingern in dem schmutzigen Gelde, so strahlten ihre Augen, wenn sie die Rollen in die schwere Geldkiste tragen konnte, zu der ihr der Vater den Schlüßel gegeben, um ihre rastlose Unruhe zu mildern. An Tagen aber, wo ihr kleiner Schatz auch nur um einen Dollar vermindert wurde, konnte sie Stunden lang weinen. Im März besaß sie weit mehr als die erforderliche Summe, um den Gatten auszulösen, fast das Doppelte. Wie freudig horchte sie jetzt, als das hohle Brausen in der Luft das Herannahen des ersten Thauwindes verkündete, wie köstlich duftete ihr das erste Veilchen, welches sich freilich noch hinter schützendes Gesträuch verbarg, aber doch ein sicheres Pfand des wiederkehrenden Frühlings war! Die Eisdecke des St. Lorenzo war jetzt längst gebrochen, schon durchschnitten ihn wieder die munteren Schiffchen, die in den belebenden Strahlen der Sonne sich fröhlich bewegten. Nach Monaten hatte sie gerechnet, jetzt durfte sie schon nach Wochen zählen, ja nach Tagen. —

Wieder saß sie eines Morgens auf dem dunkeln Comtoir, dem jetzt die Morgensonne schon einen flüchtigen Besuch machte, und zählte an den zarten Fingern ab, wie viele Tage verfließen würden bis zur Abreise, wie viele endlich auf dem weiten Wege nach den Jagd-Revieren des Nordens, als der Diener einen großen schweren Brief in das Zimmer trug. Sie hatte ihn genommen, sie tastete an dem rothen Siegel, sie hätte es küssen mögen. — „Banknoten! Väterchen, Banknoten!“ sagte sie, während sie den Brief dem Vater neckend zutrug, und ihn mehrere Male vergeblich darnach haschen ließ, ehe sie den geliebten Boten auslieferte.

Herr Tomkins brach bedächtig das Siegel und begann zu lesen, seine Züge wurden aschfarben, als er die peinliche Lectüre beendet hatte.

Anna beobachtete ihn mit namenloser Angst.

„Vater!“ sagte sie bebend, „wir sollen doch nichts zahlen?“ —

„Zahlen!“ brach Tomkins verzweifelnd aus, „zahlen! Wir haben nichts mehr zu zahlen, ich bin ruinirt. Meine Wechsel sind mit Protest zurückgeschickt, die Bank zu Philadelphia ist abermals gebrochen.“

Die Tochter umschlang ihn liebend. — „Verzweifle nicht,“ sagte sie weinend, uns bleibt genug, das Genie meines Eduard wird diesen Verlust bald ersetzen. Noch heute brechen wir auf um ihn zu befreien. O meine schönen, herrlichen Dollars, wie liebe ich euch jetzt.“

Tomkins machte sich mit roher Gewalt aus der Umarmung der Tochter los. — „Ja Deine Dollars,“ lachte er wild und höhnisch auf; „Deine schönen herrlichen Dollars, o die Dollars!“ —

Eine furchtbare Angst überkam das zitternde Mädchen. In fieberischer Angst flog sie zu der Kiste, öffnete den schweren Deckel und brach eine Rolle. Ohnmächtig sank sie zusammen — weißer Flußsand des St. Lorenzo rieselte durch ihre Finger.

Die folgende Nacht, die sich auf Quebek still und friedlich niedersenkte, brachte zwei Bewohnern der Stadt keine Ruhe, Anna und Tomkins.

Der schändliche Alte saß auf seinem Comtoir über den Rechnungsbüchern, und lächelte bald, wenn er eine gute Schuldfoderung auffand, bald schlug er grimmig mit geballter Faust auf das Papier wenn er auf einen schlechten Posten stieß. Neben ihm in kleinen Säcken aber lagen die Dollars die er der Tochter geraubt hatte. Anna war auf ihrem Zimmer, wohin sie der Vater fast mit Gewalt getrieben hatte. Sie weinte nicht mehr. Im dumpfen blödsinnigem Brüten saß sie auf ihrem Bette. Eben schlug es 12 Uhr. Bei jedem der langen dröhnenden Schläge der nahen Uhr glaubte Anna daß ihr Gehirn zersprengt würde. Die Uhr verkündete ja, daß Eduard dem unabwendbaren Verderben wieder um einen Tag näher zugeführt sey. Bei dem zwölften Schlage wich der Zauber, der die Glieder der

Unglücklichen wie gelähmt hielt, und sie vermochte aufzuspringen.

„Mary! Mary!“ rief sie, „erwache! Großer Gott, mir bleiben nur noch fünfzig Tage!“

„Siedet das Theewasser, fragte die schlaftrunkene Schwester, sind die Brödchen für Papa schon geröstet?“

Anna schüttelte sie heftig am Arm. — „Gib mir Dein Geld,“ sagte sie, „Dein ganzes Geld, Deine Uhr, Dein Geschmeide. Ich muß fort, Eduard zu retten, gute Menschen geben mir wohl das Fehlende, ich will darum betteln.“

„Weßhalb erweckst Du mich zu dem Bewußtseyn unsers Elendes?“ antwortete die weinende Schwester. „Sieh ich träumte eben so schön! Meine kleinen Dollars waren aus dem Toilettenkästchen gesprungen, rollten umher, und arbeiteten wie Menschen. Als ich genauer hinsah, waren hübsche grüne Sträucher aus ihnen hervorgewachsen, die sich zu der schönsten Laube wölbten, in der alles schimmerte und glänzte wie Smaragd, und in der Laube saßest Du mit Deinem Eduard und Ihr küßtet Euch und wieset auf mich, die zu Eueren Füßen aus einem Sixpence einen Rosenstrauch aufzog, und sagtet, ich hätte Euch gerettet. Darum will ich meine Dollars dem Vater geben, daß er gleich an der Laube anfängt.“

„Großer Gott! gib, daß der Traum sich erfüllt!“ betete Anna. „Die Dollars gib mir, Mary, unter des Vaters Hand würden sie sich in Staub verwandeln, wie mein Geld. Steh auf, ich muß fort.“

„Du willst gehen, mich mit dem bösen Vater allein lassen?“ fragte die Schwester. „Laß mich mit Dir Anna, ich will mit Dir betteln.“

„So komm!“ sagte Anna.

Als die Mädchen leise hinabschlichen, bemerkten sie den Lichtschein, der aus Tomkins Comtoir fiel. — Wenn Anna es geahndet hätte, daß der Vater eben ihr Geld zählte.

Wochen lang zogen die Beiden weiter, immer dem Norden zu. Das Betteln unterließ Anna sogleich nach dem ersten Versuche, aber gute Menschen fanden sich genug, welche die Schwestern auf ihrem beschwerlichen Pfade unterstützten. Als die Buche sich in ein neues Laub kleidete, waren die Jagdrevire der Winebago's erreicht. — Wenige Tage noch, und sie standen vor dem Lager der Indianer.

Erst jetzt begann Anna zu zagen. Sie umirrte das Lager, der Schwierigkeit ihrer Aufgabe sich wohlbewußt, sie hoffte, das gütige Geschick werde ihr eine Stütze senden. Sie fand diese Stütze. Im Gebüsche wo Ahorn und Platanen eine freundliche Laube bildeten, saß eine Indianerin. Anna sah, daß die Frau trauerte, ihr Gefühl sagte es ihr, daß der Tomahawk und Dolch, die neben ihr lagen, Andenken an den gestorbenen Geliebten seyen. Anna wußte es, daß sie hier eine Verbündete finden werde. In einfachen rührenden Worten erzählte sie der Indianerin ihr trauriges Geschick und bat sie um ihre Hilfe.

„Ich weiß, wie schwer der Verlust eines Geliebten zu tragen ist,“ antwortete die Indianerin, und sah auf die Waffen zu ihren Füssen, „ich will Dir helfen. Aber es weilen mehrere Weiße in unserm Lager, und Riga kennt ihre Namen nicht.

„Dieser ist es,“ antwortete Anna, und reichte ihr Eduards Portrait.

„Die Häuptlinge sind eben versammelt, ich will mit ihnen reden,“ sagte die Indianerin. „Wegen meines Gatten, der so lange unter ihnen saß, werden sie mich hören.“ —

Bald stand sie vor den Häuptlingen. — „Meine Väter halten den weißen Mann gefangen, der sich für den Kaufmann verbürgte,“ sagte sie. „Der Kaufmann zahlt nicht, der Gefangene muß sterben. Der weiße Mann gefällt mir, wollen meine Väter mir ihn schenken?“

„Der Weiße ist verheirathet,“ sagte einer der Indianer, „ich selbst sah, wie der schwarze Priester seine Hand in die eines jungen Mädchens legte.“ —

„Und ihr wollt ihn tödten?“ fragte Riga. — „Wißt ihr nicht, daß der große Geist nicht will, daß es Wittwen gibt. Der Kaufmann war der Feind des Weißen, er schickte ihn hieher, daß ihr ihn tödten solltet, wollt Ihr dem bösen Manne helfen?“

Eduard war während des langen Winters der Liebling der Indianer geworden. Sein Eifer und seine Geschicklichkeit auf der Jagd, sein Streben, ganz in ihre Art und Weise einzugehen, hatten ihm die Freundschaft der Meisten erworben. Dieses Gefühl sprach mächtig zu seinen Gunsten, als Anna eingeführt wurde, und mit leidenschaftlicher Beredsamkeit um das Leben des Gatten flehte. Die Berathung der Indianer war nur kurz.

„Geh,“ sagten sie zu Eduard, „geh' mit deinem Weibe, die sich in uns nicht geirrt haben soll. Unser weißer Bruder, der mit uns den Bär jagte und den schlauen Fuchs, ist uns nichts schuldig.“

Fröhlich und dankerfüllt zogen die Drei ihres Weges dahin, durch die grünen Wälder, die jetzt schon der muntere Gesang des Spottvogels erfüllte. Friede war in ihnen, Friede war unter den Wilden rings umher. Da, als sie schon mehrere Tage in bebauten Gegenden gereist waren, stießen sie auf Spuren wilder Zerstörung. Verwüstete Felder, von den Hufen der Rosse von den Rädern der Wägen und Kanonen zermalmt, zerstörte Höfe, verbrannte Dörfer lagen an ihrem Wege. Der unselige Canadische Aufstand war wieder entbrannt. In dem Städtchen, das sie Abends erreichten, brachte man eben einen schwer verwundeten Gefangenen ein. Eduard erbebte, als er den Unglücklichen erblickte, rasch zog er die Schwestern mit sich fort, um ihnen den furchtbaren Anblick zu entziehen. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen; bald entbot ihn ein Gefangenwärter zu einem Sterbenden, der ihn zu sprechen wünschte. In dem Gefängniße fand er Tomkins, blaß und entstellt auf sein Lager hingestreckt.

„Setz' Dich dort hin,“ — sagte der Verwundete, sobald Eduard eintrat, „keine Umarmungen und desgleichen, es würde mir auch nur Schmerzen machen. — Du bist ein kluger Junge, Eduard — hast Dich von den Indianern ranzionirt. Hast Du mir nicht einen Advocaten mitgebracht?“

„Daran dachte ich nicht,“ antwortete Eduard, — „ich glaubte zu einem Sterbenden gerufen zu werden.“

„Hat ein Sterbender nicht die größte Eile, seine Geschäfte zu ordnen. — Höre mich an. Du wunderst Dich gewiß, mich den friedlichsten Menschen von der Welt in dieser Lage zu finden.“ — Eduard bejahte.

„Sieh', ich wundere mich auch, eigentlich ist es aber noch mehr Ärger und Wuth, was ich empfinde. Ich hatte mit den Rebellen ein Geschäft, nur ein Geschäft. Seit wann ist es verboten, Geschäfte zu machen. Ich

verkaufte ihnen Pulver, und sah eben selbst darnach, daß ich meine Bezahlung erhielt; als wir von den königlichen Truppen überfallen wurden. Ich ergab mich als friedlicher Bürger sogleich, aber ein einfältiger Feldwebel setzte mir das Bajonet auf die Brust, und stieß es sogar hinein." —

Eduard unterbrach ihn: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß Ihre Töchter hier in der Stadt sind. Es würde mir jedoch lieb seyn, wenn sie die Kinder nicht zu sich entbieten wollten."

„Habe sie gesehen," antwortete der Sterbende, „und fällt mir gar nicht ein, ihr Gewinsel haben zu wollen. — Lauf' nicht fort, ich habe Dir noch Mehreres zu sagen. Du erbst mein Geschäft, treib' es in meiner Weise, sey nicht allzuredlich, dagegen desto fleißiger. — So bleibe doch — sage ich, mein beßtes Stück muß ich Dir doch erzählen, damit Du dich darnach bildest. Erinnerst Du Dich der Geschichte mit Deinem Vater, mit der Geldkiste, die er mir durch seine Narrheit in den Fluß warf, und dann sein ganzes Leben darben mußte, um mir die dreißigtausend Dollars zu ersetzen. Nun, — in der folgenden Nacht holte ich sie mit der Taucherglocke aus dem Flußbette hervor." —

Voll Abscheu und Verachtung verließ Eduard dieses unmenschliche Ungeheuer, bedacht, seine Verbrechen der geliebten Tochter zu verbergen. In derselben Nacht starb Tomkins. — Eduard verschwieg sein Schicksal der Tochter lange. Erst später, als Gattin und Schwester längst einer gesicherten Existenz sich erfreuten, vertraute er Anna, wie ihr Vater gestorben sey. —

Länder- und Völkerkunde.

Neuseeland und dessen Kolonisirung.

Neuseeland ist ein Land, welches vor allen für den Emigranten einladend ist, und die Neuseeland-Compagnie hat die Ausführung eines höchst ausgedehnten und höchst zweckmäßig scheinenden Emigrationsplans sich zur Aufgabe gemacht. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß kein Land der südlichen Hemisphäre eine für die Schifffahrt so centrale Lage hat wie Neuseeland. Die Entfernung des Charlottensunds an der Südküste der Cooksstrasse von Sidney und Hobartstown beträgt gegen 1200 englische Meilen, ungefähr dasselbe von den Neuhebriden und den Freundschaftsinseln, von Südaustralien 1800 Meilen, von den Marquesas 3000, von den Sandwichinseln 3500 und von China und Valparaiso 5000 Meilen. Die längs der ganzen Ostküste gelegenen Häfen stehen in keiner Hinsicht den ersten der Welt nach, die an der Westküste haben in Folge der in diesen Breiten vorherrschenden Westwinde gegenwärtig meistens am Eingange Sperrbänke, obwohl sie sonst vortrefflich sind. Die zahlreichen Flüße haben sehr viele Fälle, welche als große mechanische Kräfte von hoher Wichtigkeit sind. Das Klima gleicht dem des europäischen Südens. Der höchste Stand des Thermometers ist 80° und der niedrigste 40° F.; diese Extreme werden aber fast nie erreicht. Die verderblichen Dürren Neuhollands sind hier völlig unbekannt. Unter den einheimischen Produkten sind von der höchsten commerziellen Wichtigkeit das Holz und der Flachs. Die unermeßlichen Waldungen liefern höchst nutzbare Holzarten in der größten Manichfaltigkeit. Hier findet man die Riesenfichte Kaurl (Dammara australis), deren Stamm eine Dicke von 40 Fuß im Umkreise und eine Höhe von 90 Fuß bis zu den untersten Zweigen erreicht, und deren Holz fast für jeden Zweck, namentlich aber zum Schiffsbau höchst geeignet und bei der englischen Flotte eingeführt ist. Der Flachs (Phormium tenax) wird jetzt besonders zu Stricken verarbeitet, die an Biegsamkeit die russischen und Manillestricke weit übertreffen sollen und ebenfalls bereits bei der englischen Flotte eingeführt worden sind. Ferner sind unter den einheimischen Produkten bemerkenswerth: das die Ebenen in weiten Strecken bedeckende Farrenkraut mit eßbarer Wurzel und zwei vortreffliche, jährlich zweimal geerntete Kartoffelarten. Unter den eingeführten Produkten versprechen den meisten Ertrag jene drei unschätzbaren: Getreide, Wein (der Boden ist vulkanisch) und Öl, alle europäischen Küchengewächse und Obstarten gedeihen vortrefflich. Einheimische Säugethiere gibt es nicht; die eingeführten, wie z. B. der Hund, die Katze, das Rindvieh, das Schwein und das Schaf, befinden sich im beßten Zustande. Das Schaf namentlich zeichnet sich durch sein langes und feines Vließ aus. Die einheimischen Vögel sind äußerst zahlreich und unter ihnen viele Arten Singvögel, die eine Waldmusik hervorbringen, welcher nichts der Art zu vergleichen seyn soll. Einheimische Amphibien gibt es nicht, eine kleine Eidechse ausgenommen. Von Süßwasserfischen findet sich nur der Aal, die Seefische an den Küsten sind aber zahllos. Neuseeland ist endlich schon seit lange die Hauptstation der Südwallfischfängerei, da sowohl der gemeine als der Spermaceti-Wallfisch an den dortigen Küsten in größter Anzahl vorkommen.

Die Eingebornen sind höchstens 160,000, eine im Verhältniß zu der Größe des Landes sehr unbedeutende Zahl. Schmutzige, oft mit Ungeziefer bedeckte Wilde, wie jetzt die meisten noch sind, sind sie doch sicher edler Race und im höchsten Grade bildungsfähig. Selbst ihre gegenwärtige Kriegslust, ihr tiefer Haß und ihre glühende Rachsucht sprechen zu ihrem Vortheile, als Zeichen einer energischen Natur. Sie sind vom hohen Wuchse, wohlgebaut und haben oft sehr schöne, obwohl durch das Tätowiren entstellte Gesichtsformen. Bereits dienen viele als Matrosen und Steuerleute auf englischen Kauffahrern und Wallfischfängern, und viele arbeiten am Wege-, Schiffs- und Häuserbau, wie in Seilereien für Europäer auf Neuseeland. Die Kirchenmissions-Gesellschaft hat hier 10 Stationen mit 35 Missionären, welche eine Congregation von 2486 Erwachsenen haben und 1431 Kinder in 54 Schulen unterrichten. Die Wesley'sche Mission hat fünf Missionäre, deren Arbeiten ebenfalls den beßten Fortgang haben. Was die Gesinnungen der Eingebornen hinsichtlich der europäischen Colonisation betrifft, so haben sie keinen größern Wunsch, als daß recht viele Europäer zu Ihnen kommen mögen.

Was die bisherigen Kolonisten betrifft, so stehen voran die Missionäre. Sie haben bedeutende Grunderwerbungen gemacht, was sehr gemißbilligt worden, als eine unrechtmäßige Verwendung der ihnen blos für Zwecke des Unterrichts gegebenen Fonds. Allein sie sind als Grundbesitzer ihren Zwecken als Missionäre besser nachgekommen, als wenn sie sich blos auf unmittelbaren Unterricht beschränkt hätten; indem sie die Eingebornen auf ihren Anlagen in Dienst nahmen, lehrten sie ihnen Ackerbau und Gewerbe und wirkten sonst viel zu ihrer Bildung. Außer den Missionären sind dort gegenwärtig 2000 Engländer angesiedelt, von denen der größte Theil aus dem verworfensten Gesindel

namentlich entwichenen Sträflingen aus den Strafcolonien besteht. Diese haben die Eingeborenen in die schändlichsten Laster eingeweiht und sich als ein wahrer Fluch für sie gezeigt. Dasselbe gilt auch von dem meisten Seevolk, das sich in den Buchten findet; von einigen Schiffscapitänen sind schauderhafte Verbrechen verübt worden. Um diesen Übeln einigermaßen zu steuern, wurden durch Parlamentsbeschlüsse in den Jahren 1823 und 1828 die englischen Unterthanen auf Neuseeland der Jurisdiction von Neusüdwales untergeordnet, und ein Resident, Hr. Busby, nach Neuseeland gesandt, dem aufgegeben war, den guten Willen der Eingeborenen zu gewinnen und die Excesse der Engländer zu unterdrücken. Da ihm aber keine physischen Mittel zu Gebote standen, so war seine Autorität von geringer Wirkung.

Es kam nun im J. 1837 die Neuseeland-Association zu Stande, deren Zweck war, um diesem verderblichen Zustand ein Ende zu machen und Neuseeland zu der hohen Wichtigkeit, deren es fähig ist, zu erheben, die englische Regierung zur unmittelbaren Inschutznahme Neuseelands zu bewegen. Man konnte sich indessen nicht mit der Regierung vereinigen und die Association löste sich auf. Aus ihr aber bildete sich die gegenwärtige Neuseeland-Compagnie, die, nachdem sie beträchtliche Grundstücke in der Nähe der Hafen Hokianga und Kaipara auf der Nordinsel angekauft hatte, am 2. Mai 1839 unter dem Vorsitze des Grafen Durham eröffnet wurde. Die Compagnie befolgte im Wesentlichen den südaustralischen Colonisationsplan. Das alte System unentgeldlicher Landverwilligungen wird aufgehoben und die Ländereien werden zu einem gleichen, aber mäßigen Preise verkauft, und ein großer Theil des Kaufgeldes, nämlich 75 Procent, zu einem Emigrationsfonde für die unentgeldliche Beförderung von Arbeiten verwandt. Diese Arbeiter sind genöthigt, einige Zeit für Lohn zu arbeiten, obgleich sie durch Fleiß und Sparsamkeit selbst ein Gut gewinnen können. Ferner gibt die Compagnie auswandernden Käufern die Passage frei für sich, ihre Familien und Dienstboten; oder wenn sie nicht in einem Schiffe der Compagnie reisen wollen, so können sie von jedem 100 Pf. St. ihres Kaufgeldes 60 Pf. St. für die Passage zurückgezahlt erhalten. Die Arbeiter, welchen die Compagnie eine freie Passage bewilligt, sind Ackerbauer und Handwerker aller Art, welche unter 30 Jahr alt und noch nicht verheirathet sind.

Die Compagnie sandte sogleich im Mai eine vorläufige Expedition unter dem Befehle des Obersten Wakefield in dem Schiffe Tory ab, um das Land genauer zu erkunden, neues Land anzukaufen, und den Sitz der zu erbauenden Stadt zu wählen. Diese Expedition begleitete unter Andern Dr. Diefenbach von Berlin als Naturforscher und Naiti, ein junger neuseeländischer Häuptling, der in England zwei Jahre sich aufgehalten und die englische Sprache und englische Sitten sich angeeignet hatte, als Dollmetscher. Die Compagnie bot sodann zuvörderst 99,000 Acker Feldland, und 990 Acker zur Anlage einer Stadt bestimmtes Land zu 1 Pfund Sterl. den Acker aus. Der Plan der Compagnie fand einen so großen Beifall, daß in fünf Wochen sämmtliche angebotene Ländereien verkauft waren. Von den so erhaltenen Fonds von 99,990 Pf. St. wurden 75 Procent, oder 75,000 Pf. St. auf Emigration verwandt. Demzufolge segelten die ersten Colonisten am 14. Sept. 1839 von Gravesend ab, bestehend aus einer Gesellschaft von Käufern und einer sehr großen Anzahl von Arbeitern unter der Leitung des Dr. Evans. In den wenigen Monaten seit dem ersten Verkaufe sind ferner 7000 Acker verkauft worden. Nachrichten von der Colonie können wir im Anfang des Frühlings erwarten.

Die Zukunft des Gewerbestandes.

(Beschluß.)

Ich meine, wer die Wasser- und Windmühle lobt als eine nützliche, die Menschenkraft sparende Erfindung, der kann folgerechter Weise nicht die Dampfmaschinen verwerfen, die nur weniger als jene an den Ort gebunden, ebenfalls ein Beweis sind, vom Siege des menschlichen Geistes über die rohen Naturkräfte, welche er zwingt, im Dienste der fortschreitenden Civilisation zu arbeiten. Und mag es auch seyn, daß mit der steigenden Bildung, mit der wohlfeilen Production ein gewisser Luxus unzertrennlich verbunden ist, über dessen Ausartungen und Übertreibungen wir wohl bisweilen lächelnd oder bedauernd den Kopf schütteln; dennoch aber hält es gewiß Niemand unter uns für wünschenswerth, daß wir entweder selbst, oder auch nur die ärmsten unserer Mitbürger, anstatt in unseren wohlgebauten, bequemen, mit Hausgeräth und mancherlei Schmuck reichlich versehenen Wohnungen, in einer jener elenden und schmutzigen Hütten Griechenlands lebten, die keine Tische, keine Stühle, und oft keine Glasfenster haben. Und haben auch nicht alle unsere Arbeiten die erwünschte, alte Dauerhaftigkeit und Solidität, so besitzen sie doch ein gefälligeres Ansehen, und sind dabei oft so wohlfeil, daß man die unbrauchbar gewordenen Geräthschaften durch neue geschmackvollere leicht ersetzen kann, ohne viel mehr als die Zinsen der Summe zu verwenden, um welche der ehemalige Erkaufspreis solider und geschmackvoller Arbeit den jetzigen übertrifft.

Auch ist es eine unzertrennliche Folge gesteigerter Bildung, daß in ihren Augen die Schönheit der Form im Vergleiche mit der bloßen Dauerhaftigkeit des rohen Stoffes immer mehr im Werthe steigt. Nicht die Leinwand, sondern das Gemälde darauf, nicht der Marmorblock, sondern das Bildwerk daraus, nicht die rohen Stein- und Holzmassen, sondern das zweckmässige und schöne Gebäude, nicht die rohen und unverarbeiteten Pflanzen- und Thierfasern, sondern das farbenreiche, kunstvolle Gewebe, nicht die elenden Lumpen, sondern das Papier, und nicht das Papier, sondern was darauf gedruckt oder gemalt ist — haben in den Augen fortgeschrittener Bildung den höhern Werth. Und ich glaube die Wahrheit nicht zu verfehlen, wenn ich den Satz aufstelle, daß die Gegenwart und die Zukunft von den Gewerbetreibenden immer mehr vervollkommte Formen, geschmackvolle Anordnung der Theile, und überhaupt eine gefällige, den Kunstsinn befriedigende Außenseite aller ihrer Erzeugniße verlange.

Dafür sprechen unsere Geräthschaften, unsere Kleider und Schmucksachen, unsere aufgeputzten Kaufladen, und selbst die Spielwaren bis zu den unbedeutendsten Bilderbüchern herab, so deutlich und bestimmt, daß es wohl am wenigsten meiner schwachen Stimme bedarf, um die steigenden Ansprüche der Zeit auf ein gefälliges Äußere aller Erzeugniße des Gewerbsfleißes zur gehörigen Anerkennung zu bringen.

Und was haben die Gewerbetreibenden zu thun, um beim Wechsel der Zeiten ehrenvoll ihre Stellung zu behaupten? Sie müssen der wachsenden Gewalt des Maschinenwesens eine immer höhere Kunstfertigkeit, einen immer geläutertern Kunstgeschmack entgegenstellen. Denn indem sie so den Nachtheilen der übermächtigen Mechanik begegnen, befriedigen sie zugleich die Ansprüche der fortschreitenden Bildung. Oder ist es nicht weiser, durch Kunstfertigkeit und Geschmack die einförmige, bloß rohe und mechanische Leistungen ersetzende Maschinenarbeit benutzend zu veredeln und in ihrem Werthe zu steigern, als darüber erfolglos zu klagen, daß die anstrengende Thätigkeit roher Muskelkraft durch diese kunstvollen Erzeugniße berechnenden Scharfsinnes überboten, und zum Theil überflüssig gemacht werde? Der Geist ist es, der durch die Maschinen der Naturkräfte seinen Zwecken dienstbar macht; er ist es auch, der immer neue Mittel und Wege auffindet, den Anforderungen des gesteigerten Geschmacks durch die That zu entsprechen, und der sich wohl vorsieht, seine Kräfte nicht in nutzlosem Widerstanden zu vergeuden. Und wenn die Gelehrten, wenn die Landleute in jeglicher Beziehung fortschritten, wie sollte da der gewerbtreibende Bürgerstand ohne Nachtheil auf der alten Stufe der Bildung verharren können? Die Zeit, wo die Form und der Stoff der Kleidung über die Achtung und Aufmerksamkeit entschied, die man dem Manne bewies, geht zu Ende, und man lauscht nur immer mehr auf seine Rede, um nach ihr die Stufe der Bildung abzumessen, auf welcher er stehe.

Die Gegenwart — wir verkennen es nicht — hat die Vergangenheit in ihren Leistungen und Anforderungen vielfach überboten; sollte es wohl die Zukunft mit der Gegenwart anders machen? Und wenn heute ein achtbarer Meister des vorigen Jahrhunderts, trotz aller Redlichkeit und Geschicklichkeit, mit dem redlichen und geschickten Meister der Neuzeit nicht gut würde concurriren können, warum sollten wir uns nicht gestehen, daß die Zukunft ihre Anfoderungen an das heranwachsende Geschlecht ebenfalls steigern werde? Der Maßstab des Nothwendigen wird größer, aber auch das Maß der Leistungen wird wachsen, wie es bisher gewachsen ist. —

Auffoderung.

Diejenigen unterstützenden und ausübenden Herren Mitglieder des galiz. Musikvereins, welche mit der Einzahlung der monatlichen Beiträge für das Musikjahr 1839 d. i. bis letzten Mai 1840 rückständig geblieben sind, werden hiemit aufgefodert, dieselben bis Ende Sept. l. J. an die Musikvereinskassa abzuführen, oder die dagegen waltenden Hinderniße namhaft zu machen, weil sie sonst nach den Bestimmungen der §§. 8 und 10 der Vereinsstatuten, aufhören, als Vereinsmitglieder angesehen zu werden.

Von der Direction des galiz. Musikvereins.

Lemberg den 9. September 1840.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.